

gewalttames Einschreiten sind ein Naturprozess, den der Arzt allerdings unterstützen kann, da er ihn als ein Streben des Organismus zur Wiederherstellung der regelmäßigen Funktionen betrachtet. Viele Naturheilkundliche besteht schon bei den niederen Tieren bis zu den Amphibien herauf, welchen die wichtigsten verloren gegangenen Organe von neuem wachsen; aber nur dem wird sie helfen, der mit voller Hingabe daran hängt.

Schon im Altertum wird dem lebenbringenden m e r c u r i s c h e n Sauch eine große Wirkung zugeschrieben. Eng hiermit im Zusammenhang steht die Wunderkraft der lebenblühenden Tierhäute, in die die hoffnungslos darnieder liegenden Kranken eingewickelt wurden. Wie bei der Totenbestattung unserer Vorfahren der Dunst des dampfenden Blutes frisch geschlachteter Quartiere die Schatten beseden sollte, so werden in diesem warmen Blute abgestorbene, gelähmte, schwächliche Glieder gebadet, damit sie ihre alte Gebrauchsfähigkeit wieder erlangen. Die Römer hielten das Blut eben hingerichteter Verbrecher für ein gutes Heilmittel gegen die Fallsucht. — Der Volksglaube schreibt den einfach während wirkenden Fettarten die größte Heilkraft zu. So soll das Fett des lungenharten Hundes als vortreffliches Mittel gegen die Schwindelucht gelten; aus dem Fett des dichtbehaarten Bären stellt man die beste Haarwuchspomade her, der Talg des schneefrühen Hirsches verhindert das Durchstanen und Durchliegen, Lachs-, Wolfs-, Hasen-, Storch-, Aal-, Schlangenfette spielen in der Volksmedizin eine besondere Rolle. — Schon der alte Plinius und Aetius von Rettesheim und Sueton wissen viel zu rühmen von den Auswurfsstoffen als Heilmittel. Da spielt der Speichel eine große Rolle, mit dem Kaiser Vespasian Blinde kuriert haben soll. Nach Paracelsus' Ansicht durchdringt eine allgemeine Weltseele alle Körper, bedingt die Sympathie und Antipathie und fleht den tierischen Stoffen an wie der Magnetismus dem Eisen. Diese Kraft wird noch entwickelt durch eine sorgsam geleitete Säulants, welcher schon die Alten, durch mißverständliche Tatsachen irrefollet, die Hervorbringung der niederen Tiere (Bienen, Fliegen, Würmer, Mole, Krebse usw.) zugeschrieben. So wurden Tierstoffe natürliche Magnete. Da ist u. a. die berühmte Bassenalbe zu erwähnen, die aus Menschenteil, Terpentin, armenischem Bolus und Moos, das auf der Hirnhäute eines Wesentien gewachsen, hergestellt ist; nicht zu vergessen ist das noch heute bekannte Schwabenzwiesel. Von ihnen nahm der Volksglaube an, daß sie alle Gebrechen heilen sollten, also gleichsam als Universalheilmittel galten. Auch sympathische Pulver, z. B. aus getragenen Schuhschäften bereitet, waren sehr beliebt, weil ihnen eine gewisse Wirkung nicht abgesprochen werden konnte, denn sie enthielten meistens durch die Verfohlung erzeugte Cyanverbindungen. Aber trotzdem konnten sich auf die Dauer diese Mittel nicht halten; an ihre Stelle traten endgültig die Kräuter; doch des Volkes Glaube brachte ihre Kräfte nicht mit ihren Bestandteilen in Zusammenhang, sondern mit den Einflüssen bestimmter Gestirne auf dieselben. Diese Anschauung vererbte sich wohl von Generation zu Generation aus dem Grunde, weil den Kräutern die Kräfte der Kräuter durch die Tierwelt bekannt wurden; so hätten blinde Schlangen auf die Feindschaften gewiesen, Hirsche purgieren sich mit Stiehpetersilie usw. Aber auch durch die äußere Form, Farbe und Zeichnung der Pflanzen sind unsere Vorfahren angeregt worden, sie zu Heilzwecken zu verwenden. So galten im Volksglauben als bewährte Heilmittel: der Adergaulcheil hilft gegen Wahnwitz, weil die Frucht eine schädelrunde Kapfel ist; das lieblich anzuschauende Bergämeleinicht, Nitterporrn, Kornblume dienen zu Augenwasser; der stets mit Wallertropfen bedeckte Sommertrau hilft gegen Trockenheit, Mandel, welches die Form der Ohren hat, beileitigt Ohrenschmerzen, aus ähnlichem Grunde der Geu Zungenwüfel, Mutterwurz heilt Schlangengiß. Noch heute lindern sich bei Mädeln. Auch bei Benutzung der Mineralien ließ sich das Volk vom Heilwesen leiten; so u. a. fällt der rotlockige Heliotrop die Blüthe, der Spitzes heilt den Schlangengiß, der Smaragd vertreibt die Fallsucht, Beryll Leberkrankheiten, Saphir die Wasserucht, Rubin den Schnupfen. Erden und mineralische Stoffe wurden nur als äußerliche Mittel verwendet. Die sich immer mehr ausbreitende Chemie vermittelte neue Verbindungen der Stoffe und studierte ihre Wirkung auf den Körper. Wenn auch die Erfolge anfangs nicht groß waren, das Volk verbesserte seine Anschauungen und wandte sein Interesse den gefundenen Resultaten zu; besonders pries man als Universalheilmittel

den Stein der Weisen, der nicht nur unedle Metalle in Gold verwandelt, sondern auch jede Krankheit vertreiben und versüßen sollte. Mit den Salzen, die aus der Asche jeder Heilpflanze gewonnen wurden, entwickelte sich ein schwingvoller Induzierweg, welcher in einem Geheimmittelschwindel ausartete. Und dieser reicht noch bis in unsere Tage. Daß heute Universalmittel einen unbeschränkten Abjag finden, beweist die Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit des Volkes; dieses will seinen Glauben erhalten und wird stets bereit sein, ihm Opfer zu bringen, selbst wenn es von vornherein weiß, daß es betrogen wird.

Die Formen der Hand.

Von Dr. K. Jaktor.

Die Handformen lassen, wie die Körperbildung überhaupt, in rohen Umrissen die hervorragendsten Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen erkennen. Mit schlanken, feingliedrigen Händen, welche allein durch ihr Aussehen einen ästhetischen Genuß bereiten, dürfen wir getrost die mieren zum Lebensbunde vereinen, falls jene dazu ihre Einwilligung erteilen. Solche pygmalion geformten Hände gestalten einen nie fehlreffenden Rückschluf auf die hohe ideale Gesinnung ihres Besitzers. Leider ist auch hier, wie stets im Leben, dem Sitten ein Bitteres beigemischt, welches in unserem Falle in der Teilnahmlosigkeit des Adressaten gegenüber irdischen Verhältnissen besteht. — Praktisch sich den Lebensbedingungen anpassen, kommen jene Naturen durchs Leben, deren Hand, dem schaufelförmigen Tappas angehörig, sie deutlich auf den Erwerb materieller Güter hinweist. Es sind unter ihnen Talente und Talente, die mit der ihnen zugemessenen etwas hausbackenen Intelligenz geschickt zu wuchern wissen und sich oftmals in kleinem Kreise eine leitende Stellung erringen. Sie sind in der Liebe behändig aus Gemohnheit, welche ihnen als Pflicht erscheint. Ihr Schönheitsfium entzückt sie am Monumentalen, am Maßvollen; sie begehern sich für die Fülle der Formen. Neben dem schaufelförmigen Typ treffen wir bei Männern und Frauen, die im wirtschaftlichen Leben stehen. Sie kennzeichnen ihre Eigentümler als praktische ordnungsliebende Charaktere, welche im Haushalte der Natur das zusammenhaltende und regulierende wirkende Element repräsentieren. — Den Faktoren der praktischen Tätigkeit stellen sich die der künstlerischen und philosophischen Lebenserfüllung entgegen. Die künstlerische Hand ähnelt der pygmalion (sind es doch feierliche Kräfte, welche den Bildner, Maler, Dichter und Musiker zu seinen Schöpfungen anregen), doch entbehrt sie der ruhigen und sicheren Umriffe, welche der Hand des Idealisten eigen. Die erstere Handform läßt den Geist des Idealisten ausgedehnt, so deutet sie auf unbezähmbare Vergnügungssucht, die leicht in moralische Haltlosigkeit ausartet. — Die Hand des Denkers endlich, mit auffallend kräftigen Fingerringeln, was für Ordnungsliebe und Ordnungssinn spricht, macht einen frohigen, harten Eindruck. Der Besitzer einer solchen Hand begibt sich mit Erörderung der Angelegenheit der Dinge er strebt in ihren Kern zu dringen und ihr inneres Wesen und Sein sich und der Welt zu enthüllen. Er spürt der letzten Ursache alles Seins nach und müht sich, sie mit unumstößlichen Fakten zu beweisen. — Bei einer Verteilung verschiedener Handformen ist nicht nur der Gesamteindruck maßgebend, es sind auch sumptomatische Einzelbeobachtungen anzustellen. Glatte Finger z. B. weisen auf einen leidenschaftlichen Charakter, der seinen sinnlichen Instinkten unterworfen ist. Knotted Fingerglieder verraten weise, abwägende Vorsicht und kluge Berücksichtigung aller Lebensereignisse von seiten ihres Eigners. Zu beachten ist auch die natürliche Konstitution der Hand. Die Besitzer weicher Hände sind im allgemeinen artifizierender, empfindlicher, aber zugleich auch eigenständiger als diejenigen, deren Hände zwar weniger kunstfertig, aber desto festere Linien gegen sich und andere in allen Angelegenheiten verfehlen. Besondere Erwähnung fordert der Daumen. Er wird in der Gestalt als Vertreter des Willens und der Logik angesprochen. Ein kleiner, magerer Daumen ist Anzeichen eines unelbständigen, den divergierendsten Einflüssen zugänglichen Charakters, der sich am wohlsten befindet, wenn er die Leitung seines Schicksals festeren Händen anvertrauen kann. Diese letzteren machen sich aus durch ihren großen, kräftigen Daumen kenntlich, der bedeutendes Selbstbewußtsein und trefflicheres Erfassen der Lebenslage verkündet. Solche Naturen finden die Basis ihrer Entscheidungen in fähigsten Verstandesfähigkeiten.

Verantwortlich: Ober-Redakteur Dr. Klaus Wischmann; Druck der E. G. Wittich'schen Buchdruckerei — beide in Darmstadt.